

Das heutige Nidwaldische im gesellschaftlichen Raum

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **46 (2000)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

welt, zwischen Gruppennorm und Individualität, zwischen der Anpassung an dominante Sprachmerkmale und Treue zur sprachlichen Heimat. In diesem Umfeld lebt auch die heutige Nidwaldner Alltagssprache, der wir uns im Folgenden zuwenden.

DAS HEUTIGE NIDWALDISCHE IM GESELLSCHAFTLICHEN RAUM

Die historisch und geografisch vergleichende Untersuchung des Nidwaldischen im Laufe der letzten 50 Jahre hat gezeigt, welche Sprachmerkmale den stabilen Kern der Mundart ausmachen und in welchen Bereichen Sprachveränderungen im Gange sind. Kontinuität wie Wandel haben zum Repertoire geführt, welches das Sprachinventar des heutigen Nidwaldischen bildet: Die Vielfalt der modernen Mundart kommt daher, dass sie verschiedene sprachliche Altersschichten und geografische Herkunft nebeneinander verfügbar macht.

Dieses Kapitel illustriert einige Aspekte des tatsächlichen Gebrauchs der Mundart im alltäglichen Sprachleben. Dabei ist die reale Sprachsituation in der Gesellschaft natürlich viel komplexer, als wir sie hier darstellen können. Wir erleben sie nicht nur als ein «Gemisch» von verschiedenen Dialekten, sondern auch innerhalb eines Dialekts als uneinheitlich: Das alte Nidwaldische steht neben einer modernen – in sich wiederum vielschichtigen – städtischen Mundart, die ganz verschiedenartige kommunikative Aufgaben zu bewältigen hat. Die heutige Gesellschaft verlangt, dass wir unterschiedliche soziale Rollen spielen; wir gehören im Beruf und in der Freizeit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen an, zum Beispiel Kirchenchor *und* Fussballmannschaft. Unseren Sprachgebrauch passen wir der jeweiligen Gruppe und der Situation an, ähnlich wie wir uns für verschiedene Anlässe anders kleiden. Das moderne Dialekt-Repertoire eines Ortes stellt uns die dafür nötige Sprachdatenbank zur Verfügung: verschiedene Stile und «Register», Lauttypen und Vokabulare, die den wechselnden Kontexten entsprechen. In diesem Zusammenhang geht es nicht mehr in erster Linie um die alte, «pure» Mundart, sondern um die Existenz verschiedener Sprachebenen nebeneinander und wie sie verwendet werden. Haben wir im letzten Kapitel Sprachvariation im geografischen Raum kennengelernt, so haben wir es jetzt mit unterschiedlichem Sprachgebrauch im gesellschaftlichen Raum zu tun.

Wie können wir den Alltagsgebrauch der Sprache erfassen und seine Struktur darstellen? – Wir entlehnen dafür von der modernen Stadtsprachenforschung das Konzept verschiedener Stile, die das Sprachinventar eines Ortes bilden und deren sich ihre Sprecherinnen und Sprecher je nach Bedarf und Möglichkeit bedienen. Zum Alltagsrepertoire unserer Mundart gehören grundsätzlich drei solcher Sprachstile: der *Ortsdialekt*, eine Variante der traditionellen Mundart, die *Umgangssprache*, mit einer weiteren regionalen Verbreitung sowie das «*Schweizer*

Hochdeutsch» für amtliche Anlässe wie Reden, Parlamentsdebatten, formelle Anlässe, in der Schule, und so fort. Im Ortsdialekt reden wir, wie uns der Schnabel gewachsen ist; wir brauchen ihn in der Familie, im Dorfverein, wo immer wir unter uns sind. Diese lokale Variante der Mundart besitzt deshalb nicht nur geografisch, sondern auch sozial eine relativ geringe Reichweite. Ausserhalb dieses Bereichs brauchen wir die alltägliche Umgangssprache. Sie ist allgemein angepasst an die Sprache der weiteren Region und besitzt deshalb grossräumige Sprachmerkmale. Dadurch erlaubt sie – wiederum geografisch *und* gesellschaftlich – eine grössere Zahl von Sprachkontakten. Situationen, in denen typischerweise in der Umgangssprache geredet wird, sind der Beruf, der Einkauf auswärts, die Kommunikation mit Landsleuten aus anderen Regionen – alles relativ formelle Situationen. Natürlich zeigt sich auch dort unsere sprachliche Herkunft, jedoch fällt es uns innerhalb dieses Rahmens leicht, Wortschatz und Aussprache dem jeweiligen Umfeld anzupassen.

Tabelle 38

Ortsdialekt und Alltagssprache		
	Ortsdialekt	Alltagssprache
traditionelle Mundart	+	–
kommunikative Reichweite: lokal	+	–
kommunikative Reichweite: regional	–	+
Sprachkontakte: vielfältig	–	+
Variabilität: gross	–	+

Sprachgebrauch im Alltag: Variation statt Gleichförmigkeit

Der Ortsdialekt und die Alltagssprache sind nicht strikt voneinander getrennt, vielmehr kommen sie in vielen Zwischenformen vor. Heisst es im Ortsdialekt *diä Muus hed scheeni grieni Aige* (oder sogar *Aigili*), so sagt die Umgangssprache *die Muus het schööni grüeni Auge*. Dazwischen kommen zahlreiche Vermischungen vor – wir haben es hier mit einem sprachlichen Kontinuum zu tun. Ortsdialekt, Alltagssprache und Schweizer Hochdeutsch gehören zum Repertoire der gesprochenen Nidwaldner Sprache, und die richtige Wahl auf der Sprachskala gehört zu unserer kommunikativen Kompetenz – wir erlernen und besitzen sie wie andere Formen gesellschaftlichen Verhaltens. Natürlich braucht nicht jede Person in jedem Kontext genau die gleiche Sprache; dies hängt von der individuellen sprachlichen Flexibilität und Selbständigkeit ab. Allgemein lässt sich sagen: «Je öffentlicher die Situation, desto formeller die Sprache» – aber auch hier gibt es keine starre Regel. So tendiert etwa die Nordschweiz in formellen Situationen eher zum Schweizer Hochdeutsch, die Zentralschweiz eher zur

Mundart, wie das Beispiel der politischen Debatten im Nidwaldner Landrat zeigt. Tatsache bleibt, dass wir ganz natürlich zwischen den verschiedenen Sprachebenen hin und her wechseln und im Alltag die ganze Spannweite des Repertoires hören.

Das nach unserem Fragebuch¹⁷ geführte Interview gibt in der Regel ein einheitliches Bild des Ortsdialekts, doch ist dieser Eindruck weitgehend eine Folge der beschriebenen Interviewsituation; zudem nimmt die Einheitlichkeit von Generation zu Generation ab (mit individuellen Ausnahmen). Wir hätten mit fast allen Jungen zwei Interviews führen können, eines im Ortsdialekt und eines in der Umgangssprache; das Resultat wären zwei verschiedene Stile gewesen. Diese Situation spiegelt nicht nur den unterschiedlichen Gebrauch des Mundart-Repertoires, sondern auch unsere Alltagserfahrung wider: Sprache im Alltag ist variabel, wie andere Formen gesellschaftlichen Verhaltens auch. Ob wir auf der Mundartskala näher beim Ortsdialekt oder bei der Umgangssprache stehen, hängt – neben unserer lokalen sprachlichen Prägung – wie erwähnt vom Kontext ab und drückt entsprechend verschiedene Grade der Anpassung an das Umfeld aus.

Sprachliche Gepflogenheiten im Nidwaldner Landrat

In der früher geltenden Landratsverordnung war festgehalten, dass im Rat Mundart gesprochen wird. Heute fehlt dieser ausdrückliche Hinweis, doch wird grundsätzlich der Dialekt gebraucht. Dass es dabei zu «Kanzleideutsch gefärbten» Wendungen kommt, liegt in der Natur der Sache, werden die Reden doch oft in der Schriftsprache ausformuliert. Hingewiesen sei noch auf § 40 des Landratsreglements, wo in Absatz 4 steht: «Zwischenrufe sind gestattet»; hier leistet die Mundart einen wichtigen Beitrag zu lebhaften Debatten!¹⁸

Die sprachliche Realität heisst demnach Variation, und sie zeigt sich, neben der erwähnten Abhängigkeit von der Situation, am deutlichsten in zwei Bereichen: im Sprachgebrauch der verschiedenen Generationen und als Ausdruck der sogenannten Ortstreue. Zwischen den 20-, 40- und über-60-Jährigen gibt es eine beträchtliche sprachliche Distanz, ebenso wie zwischen Menschen mit einem starken oder schwachen Bezug zu Nidwalden. Wenn wir also Variationsmuster feststellen wollen, die den Gebrauch der Mundart im Alltag zeigen, sollten wir den Sprachgebrauch in verschiedenen Generationen und Gruppen in vergleichbaren Situationen untersuchen. Wir haben deshalb an allen fünf Orten Frauen

¹⁷ Vgl. S. 47 – 49.

¹⁸ Wir danken Regierungsrat Ferdinand Keiser sowie Landwirtschaftssekretär Josef Niederberger freundlich für diese Information.

und Männer aus drei Altersgruppen interviewt. An das geführte Fragebuch schloss sich, wie erwähnt, ein zweiter, offener Teil an. Alle unsere Gewährsleute nahmen sich Zeit für ein spontanes Gespräch über verschiedene Themen. Dieser meist sehr lebhafteste Teil brachte nicht nur reiche Information, sondern auch viel spontane Sprache, welche die Einzelantworten des Fragebuchs gut ergänzt. Mit Ausnahme einiger älterer Sprecher variierten alle unsere Gewährsleute ihren Dialekt vom ersten zum zweiten Teil des Interviews, bei den Jungen gab es sogar innerhalb des formellen Teils viel Variation. Natürlich ist die Variationsbreite und -häufigkeit nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch bei den einzelnen Sprecherinnen und Sprechern verschieden, je nachdem, ob die Situation formell oder informell ist und je nach dem Grad der Identifikation mit Ort und Kanton. Im Folgenden möchten wir ein Bild vom heutigen Alltagsgebrauch der Nidwaldner Mundart geben. Beginnen wir mit der Sprachvariation zwischen den verschiedenen Altersgruppen.

Der Gebrauch des Nidwaldischen in drei Generationen: ein Spiegel des Sprachwandels

Die Lautlandschaft des Nidwaldischen ist durch sechs hauptsächlichliche Aussprachemuster geprägt: Wörter der Gruppe *Muis, Aige, moore, scheen, Aabig, chlⁱⁱ/chlei*. Diese Beispiele repräsentieren die traditionelle Ortsmundart und sind gerade deshalb am stärksten von den grossräumigen Aussprachetypen des schweizerischen Mittellandes – *Muus, Auge, moorn, schön, Oobig, chlii* – bedrängt. Der Gebrauch dieser Erkennungsmerkmale gibt uns deshalb einen wichtigen Hinweis auf die Stabilität der Ortsmundart und darauf, ob sich ein Sprachwandel andeutet. Ein Blick auf die oben dargestellte sprachgeografische Situation im Kanton Nidwalden kann uns in diesem Fall zeigen, aus welcher Richtung die dominanten Einflüsse heute kommen. Wie Sprachgebrauch und Sprachveränderungen im heutigen Alltagsdialekt abschliessend zu interpretieren sind, können wir hingegen nur andeuten. Wie schon bemerkt, gibt die Aussprache bessere Auskunft über den inneren Zustand einer Mundart als der Wortschatz; Laute ändern sich weniger leicht als Wörter, Veränderungen in diesem Bereich gehen deshalb tiefer. Schauen wir uns deshalb zuerst die nidwaldische Lautlandschaft im Spiegel der Generationen an. Mit den schon oben erwähnten sechs typischen Lauten als Grundlage ergibt sich die in Diagramm 3 illustrierte Statistik¹⁹.

Das Maximum von 6 – mit andern Worten ein konsequent bewahrter Ortsdialekt – wird von keiner Altersgruppe erreicht. Interessanterweise braucht die mittlere Generation insgesamt die grösste Zahl ortstypischer Laute. Es ist dem-

¹⁹ Jung: 17–35 Jahre, mittel: 36–59 Jahre, älter: 60 oder mehr Jahre. Alle Statistiken stützen sich auf den tatsächlichen, aktiven Sprachgebrauch, nicht auf sogenannte passive Kenntnis. Von uns als Antwort vorgeschlagene Wörter oder Aussprachen, die mit «habe ich auch schon gehört» oder «so haben meine Eltern noch gesagt» quittiert wurden, haben wir nicht mitgezählt.

nach nicht so, dass die ältere Generation immer auch den traditionellsten Dialekt redet, zudem könnte die bei der mittleren Gruppe oft beobachtete bewusstere Einstellung zur Interviewsituation hier eine Rolle gespielt haben. Trotzdem ist die Bewahrung des Ortsdialekts in der mittleren Altersgruppe beeindruckend; dass diese Situation nicht zufällig ist, zeigt sich am Beispiel des Sprachwandels bei der Aussprache von «wünschen» (Karte 34). Wir sehen hier die Altersstruktur als einen Spiegel der realen Zeit. Die junge Generation braucht bis auf eine Ausnahme entweder *winsche* oder *wünsche*, in der mittleren und älteren Gruppe stehen ausschliesslich *wiische* und *weische* nebeneinander, nur Hergiswil hat konsequenterweise auch in dieser Altersgruppe *wünsche*.

Die Jungen zeigen einen bemerkenswert gut erhaltenen Ortsdialekt, wobei hier gesagt werden muss, dass bei dieser Gruppe die Variation zwischen Ortsdialekt und Umgangssprache (zum Beispiel *Muis-Muus*) ausgeprägt ist und wir hier nur die traditionellen Laute berücksichtigt haben.

Die unseren Diagrammen zu Grunde liegende Statistik zeigt einige interessante Einzelheiten, die im Gesamtbild nicht zur Geltung kommen. So verhalten sich die in Diagramm 3 dargestellten sechs variablen Laute in unserer Untersuchung insgesamt unterschiedlich. Am besten verankert ist die Aussprache *Aige*, dann folgen *Muis* und *scheen*, schliesslich mit grossem Abstand *Aabig*, *moore* und *chl^eii/chlei*. Diese Rangfolge der relativen Stabilität gibt uns einen Hinweis darauf, welche Lauttypen am weitesten im Prozess des Sprachwandels fortgeschritten sind und erlauben eine vorsichtige Prognose über den weiteren Verlauf dieser Entwicklung.²⁰ Obwohl die Jungen bei sämtlichen «gefährdeten» Lauten die grösste Zahl von Abweichungen haben, ist doch das Bild innerhalb der Altersgruppen konstant.

Wir haben gesehen, dass sich eine Untersuchung des Wortschatzes gut eignet, um Sprachveränderungen während eines kurzen Zeitraums – zum Beispiel in zwei Generationen – festzustellen. Wenn wir die Wörter aus unserem Fragebuch nehmen, die zum traditionellen Wortgut gehören, bekommen wir folgende Liste: *Maschger*, *Huet!*, *chlämke*, *chrisme*, *Aplistag*, *Bätti*, *chlimse*, *ghirme*, *Schwulli*, *bränte*, *Schmutz*, *Pfischter*, *Schlämpe*, *Biemscht*. Die Statistik dieses bewahrten alten Dialekt-Wortschatzes hält für die verschiedenen Generationen Diagramm 4 fest. Es zeigt uns ein anderes Bild als das der Aussprache: Hier spiegelt die Altersstruktur den allmählichen Verlust des traditionellen Wortguts wider, wobei besonders die Kluft zwischen mittlerer und junger Generation auffällt. Auch hier gibt es eine interne Rangliste des Verlusts alter Wörter: Völlig aus dem Sprachgebrauch gefallen ist *Pfischter*, das generell durch *Beck(er)* ersetzt wurde. Stark gefährdet sind auch *chrisme* (nur noch bei drei Gewährsleuten der älteren Generation gebraucht) sowie *Aplistag* (fünfmal bei den Älteren) und *Schwulli* (fünfmal, mittlere und ältere Gruppe zusammen). Auch *bränte* ist weitgehend verloren gegangen (siebenmal, mittlere und ältere Gruppe zusammen). Am besten

²⁰ Vgl. hierzu auch S. 62 – 67.

bewahrt sind (in dieser Reihenfolge) *chlimse*, *Bätti*, *Schmutz*, *ghirme*, *chläнке*, *Maschger*, *Biemscht* und *Huet!* Bei den Jungen sind jedoch nur noch die ersten drei Wörter dieser Gruppe gut verankert. Wenn wir diesen Ausschnitt aus dem alten Wortschatz mit einer Auswahl aus dem heutigen, geläufigen Alltagsvokabular vergleichen, ergibt sich ein leicht anderes Bild. Die Vergleichsliste besteht hier aus *Maschger*, *chläнке*, *Bätti*, *chlimse*, *ghirme*, *(ver)schmutze*, *Schmutz*, *Hixi*, *Chueche*, *niesse*, *Schlämpe* (Diagramm 5). Es fällt auf, wie nahe die beiden älteren Gruppen beieinander liegen und besonders, wie gross der Abstand zwischen ihnen und den Jungen ist. Was diese Unterschiede im Gebrauch des Alltagsvokabulars im Einzelnen bedeuten, ist nicht leicht zu sagen; sicher signalisieren sie den Vorgang eines Sprachwandels in diesem Wortschatzbereich. Die Tabelle 42 gibt einen Eindruck davon, wie neue, «angepasste» Wörter und Laute über die junge Generation in den Dialekt eindringen.

Tabelle 39

Das Eindringen von Neuerungen in die Nidwaldner Mundart			
Neuerung	Generation		
	älter	mittel	jung
<i>Muus</i>	–	–	+
<i>Auge</i>	–	–	+
<i>schön</i>	–	–	+
<i>uusruje</i>	–	–	+
<i>Kuss</i>	–	–	+
<i>winsche</i>	–	–	+
<i>Fronlüchnam</i>	–	+	+
<i>moorn</i>	+	+	+
<i>Oobig</i>	+	+	+

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick darauf, wie das gesamte hier untersuchte Sprachinventar – Laute und Wörter – an den einzelnen Orten bewahrt ist (Diagramm 6): Während die Werte der vier inner-nidwaldischen Orte statistisch nahe beieinander liegen – wobei Buochs und Wolfenschiessen als am besten in die traditionelle Mundart eingebettet erscheinen – weicht Hergiswil stark ab, eine Folge der mehrfach illustrierten besonderen Situation dieses Dorfes.

Der Anfang und das Resultat eines Wandels zeigen die zwei Endpunkte der Sprachentwicklung. Dazwischen liegt in der Regel eine Übergangsphase, während der beide Varianten, das alte und das neue Wort oder Merkmal, nebeneinander stehen. Die relative Häufigkeit ihres Gebrauchs gibt uns Auskunft über die momentane Situation: Stehen wir am Anfang oder am Ende eines Wandels? Oder sehen wir einen stabilen Zustand der Variation, wie er sich über lange Zeit halten kann? Darüber, und wie sich die Generationen im Gebrauch der verschie-

denen Variationspaare unterscheiden, geben die folgenden Diagramme Auskunft, die uns einen Einblick in das Innere der Sprachentwicklung gewähren: Diagramm 7a zeigt die heutige Verteilung der beiden Aussprachetypen *Wiiwasser* und *Weiwasser* im Kanton Nidwalden (das traditionelle *Wiichwasser* kommt nur noch sporadisch vor). *Wiiwasser* ist im Kanton Luzern und Zug beheimatet, die dominierende Form *Weiwasser* ist deshalb wohl als Anlehnung an das Standardwort «Weihwasser» zu sehen, unterstützt allerdings von der regional gleich lautenden Dialektaussprache. Mit der Aussprache *Beile* für «Beule», wie in Diagramm 7b dargestellt, wird in mehr als der Hälfte aller Beispiele die herkömmliche Form fortgesetzt. Der Rest teilt sich in *Biile* oder *Büüle*. Ein genauerer Blick auf das Verhalten der einzelnen Generationen fördert hier wichtige Evidenz über die interne Struktur dieses Sprachwandels zu Tage: Sind die Aussprachetypen von «Weihwasser» in der älteren und mittleren Generation praktisch gleich verteilt, zeichnet sich bei den Jungen ein Sprachwandel in Richtung des dominierenden *Weiwasser* ab. Im Fall von «Beule» überrascht nicht nur das völlige Fehlen des mittelländischen *Büüle* in der mittleren Altersgruppe; die Statistik zeigt, dass die junge Generation sowohl am meisten zur Dominanz von *Beile* wie auch zum häufigen Gebrauch der angepassten Form *Büüle* beiträgt. Gehen wir von den Lauten zu den Wörtern. Die folgenden Beispiele zeigen Variationsmuster im Wortschatz; die angemessenen Beispielwörter sind hier «Fasnachtslarve, stottern, Schmutzfleck, Butterbrot, Bonbon». Vier dieser fünf Beispiele von Variationspaaren in der heutigen Mundart zeigen eine Anpassung ans Standarddeutsche: Eine der zwei oder drei Varianten ist jeweils das Standardwort. Diagramm 8a illustriert, dass *Maske*, das in der alten Mundart nirgends heimisch ist, heute gleich häufig verwendet wird wie das herkömmliche *Maschger*. Dass hier ein Sprachwandel in vollem Gange ist, zeigt uns wieder der Blick auf die Altersgruppen. In diesem Spiegel der Generationen – in Intervallen von etwa 25 Jahren – deutet sich an, dass *Maschger* am Verschwinden ist und gleichzeitig *Maske* vordringt (Diagramme 8b bis d).

Ähnlich sieht es im Fall von «stottern» aus (Diagramm 9a): Die traditionellen *stagle/staggele* und *stigle* sind immer noch die am häufigsten gebrauchten Ausdrücke, allerdings stark bedrängt vom Standardwort *stottere*, das vor 50 Jahren auf der Schweizer Dialektkarte noch nicht existierte. Auch hier zeigt erst ein Blick auf die Altersgruppen, was wirklich vor sich geht (Diagramme 9b bis d): Bei den Älteren ist das ursprünglich heimische *stigle* weitaus am weitesten verbreitet, in der mittleren Generation ist das Verhältnis zwischen *stigle* und *staggele* schon umgekehrt; beide verwenden *stottere* relativ selten, hingegen ist dies das bevorzugte Wort bei den Jungen. Noch weiter fortgeschritten ist die Veränderung des Vokabulars beim «Schmutzfleck» (Diagramm 10a). Das alte *Spritzlig* und das früher im Kanton Luzern, Schwyz und im Mittelland weit verbreitete *Maase* machen noch je 22 Prozent des heutigen Gebrauchs aus, *Fläck* jedoch weit über die Hälfte (viele Mehrfachnennungen). Das Bild der Altersgruppen zeigt drastisch, wie das Standardwort kontinuierlich an Platz gewinnt (Diagramme 10b bis d).

Das *Butterbrot* ist insgesamt erst am Eindringen, hat aber bei den Jungen das *Ankebroot* schon fast eingeholt (Diagramme 11a bis d). Am Beispiel dieses Sprachwandels wird die entscheidende Rolle der jungen Generation deutlich: Sie führt ein Wort ein, das von den anderen Altersgruppen überhaupt nicht gebraucht wird. Das einzige Beispiel für einen Sprachwandel, der nicht vom Standard ausgeht, zeigt sich bei «Bonbon» (Diagramme 12a bis d), wo das eingessene *Zuckerstai* nur noch knapp vor *Zältli* liegt. Während *Zuckerstai* bei den Älteren noch gut erhalten ist, wird es in der mittleren Generation nur noch wenig häufiger als *Zältli* gebraucht; die Jungen haben das zürcherische *Zältli* weitgehend übernommen.²¹

Im Bereich der Variation und Spracherneuerung zeigt sich deutlich die zentrale Rolle der Altersstruktur. Dass der Gebrauch der Mundart klar nach Generationen getrennt ist, ist eine Folge der natürlichen Sprachentwicklung und der oben erwähnten Faktoren. Dabei fällt besonders ins Gewicht, dass der Druck zur Anpassung in verschiedenen Altersgruppen unterschiedlich stark ist, am grössten scheinbar in der jungen Generation, die sich im Berufs- und Erwerbsleben bewähren muss und die zudem einer grossen Zahl von Sprachkontakten ausgesetzt ist. Hingegen ist der Sprachgebrauch innerhalb der Generationen recht einheitlich; auch wenn es individuelle Unterschiede gibt, bilden sie doch klare Gruppen, die sich insgesamt voneinander abheben, obwohl sie sich an den Rändern überlappen können, was oft bei der mittleren und älteren Generation der Fall ist.

Wir haben eingangs auf den Zusammenhang zwischen dem gesellschaftlichen Mundart-Repertoire eines Ortes und der sprachgeografischen Situation hingewiesen. Die wichtige Rolle der geografischen Gliederung der hier illustrierten Variationsmöglichkeiten macht die folgende Übersicht deutlich.

Variation im Ortsdialekt: die geografische Dimension

Am Beispiel von *Weiwasser/Wiwwasser* (Diagramm 13) sehen wir eine klare geografische Dreiteilung: In Buochs, Emmetten und Wolfenschiessen dominiert die traditionelle Form *Weiwasser*, in Hergiswil das luzernische *Wiwwasser*, während Stans eine Mittelstellung einnimmt. Auch der Gebrauch von *Beile* für «Beule» (Diagramm 14) ist geografisch an die drei erstgenannten Orte gebunden; in Hergiswil kommt nur *Büüle* vor, in Stans dominiert *Biile*, jedoch werden dort auch die anderen Varianten gebraucht – ein interessanter Zustand des Übergangs.

Im Vokabular zeigt sich am Beispiel von Hergiswil, wie schnell und heftig ein Sprachwandel vor sich gehen kann: War *Maske* (Diagramm 15) vor 50 Jahren noch ein Fremdwort, so hat es heute das alte *Maschgere* völlig verdrängt. Auch Emmetten kennt *Maschger* nicht, dafür dominiert dort *Larve*. Im Unterschied zu Hergiswil ist es jedoch hier das heimische alte Wort. Als eigentlicher Horst des

²¹ Keine Diagramme wegen häufiger Mehrfachnennungen.

herkömmlichen Dialektwortes *Maschger* zeigt sich Stans, wo, wie auch in Buochs, *Larve* noch nicht eingedrungen ist. Der einzige Ort, an dem alle drei Ausdrücke vorkommen, ist Wolfenschiessen. Auch die Verteilung *Zuckerstäi/Zältli* (Diagramm 16) hat geografische Züge: Findet sich in Emmetten ausschliesslich, in Buochs fast nur *Zuckerstäi*, so werden in den andern drei Orten beide Wörter nebeneinander verwendet. Deutlich sehen wir, wie in Buochs und Emmetten das alte nidwaldische *Zuckerstäi*, in Stans und Wolfenschiessen das importierte *Zältli* vorherrscht; in Hergiswil halten sich beide Ausdrücke die Waage. In Emmetten ist das alte *stigle* fast noch ganz bewahrt (Diagramm 17). In Buochs gibt es noch *Maase* und *Fläck*, jedoch ist der traditionelle *Spritzlig* dort verschwunden (Diagramm 18). Das Standardwort *Butterbrot* schliesslich ist in Wolfenschiessen und Emmetten noch nicht eingedrungen, hat in Stans erst gerade Fuss gefasst, wird jedoch in Hergiswil schon gleichauf mit dem heimischen *Ankebroot* gebraucht (Diagramm 19).

Sprachgeografie und Sprachgebrauch im gesellschaftlichen Alltag beeinflussen sich gegenseitig. Früher war in diesem Zusammenhang der Gegensatz zwischen Stadt und Land relevant. Heute ist dieser Kontrast auch in Nidwalden nicht mehr dominierend. In den letzten Jahrzehnten verliert die traditionelle Rolle der Stadt an Gewicht. Die neuen Medien überbrücken räumliche Distanz. Als Folge der unbeschränkten Kommunikation sowie der sich rasch wandelnden Bevölkerungsstruktur gehen Veränderungen flächendeckend und extrem schnell vor sich. Der Ort selbst, seine geografische Lage und Tradition, wird in diesem Zusammenhang mehr und mehr unwichtig. Diese Situation führt zur sprachlichen Vermischung und Vereinheitlichung. Es passiert jetzt auf dem Land, was früher nur in der Stadt vorkam: dass sprachliche Kernmerkmale – gerade weil sie so prägnant sind – abgeschwächt werden oder gar verloren gehen. Dies führt tendenziell zu einer grossräumigen regionalen Mundart, eine Entwicklung, die im Bereich des Wortschatzes klar zu sehen ist. Dennoch zeigt unsere Untersuchung, dass sich die traditionelle Ortsmundart nicht einfach auflöst, denn die andere Seite des Vorgangs besteht im hartnäckigen Widerstand des traditionellen Dialekts, in Stans und auf dem Land. Immer wieder trafen wir auf zwei Faktoren, die sich gegen die Tendenz zur sprachlichen Anpassung stellten: zum einen das allgemein grosse Sprachbewusstsein unserer Gewährsleute, auch der Jungen, was sich in einem traditionsbewussten Sprachgebrauch äussert. Sie passen sich nur soweit wie nötig an und haben zumindest passiv Anteil an der herkömmlichen Mundart. Zum andern wurde vor allem die Tatsache erwähnt, dass die Nidwaldner Mundart im Alltag viel zur lokalen Identität – das heisst, wie man sich an einem Ort zugehörig und aufgehoben fühlt – beiträgt.

Wenn wir die demografische Übersicht über den Kanton Nidwalden für die letzten Jahrzehnte betrachten, bekommen wir einen Eindruck vom veränderten Umfeld, in dem sich die Sprachentwicklung heute abspielt. Die absolute Zahl der Bevölkerungszunahme in den letzten 50 Jahren – fast 20 000 – verbirgt die Anteile und Herkunft der in- und ausländischen Zuwanderer ebenso wie die Wanderungsbewegungen von und nach Nidwalden. Auch die Alters- und Erwerbs-

struktur spielt eine wichtige Rolle für die Kenntnis und den Gebrauch der lokalen Mundart. Der Rahmen, innerhalb dessen sich der hier dargestellte Sprachwandel abspielt, hat sich in diesem Zeitraum drastisch verändert: Grenzen jeder Art – politisch, konfessionell, gesellschaftlich – die früher die Entwicklung unserer Mundart gesteuert haben, sind durchlässig geworden und bilden kein Hindernis mehr für alltägliche Sprachkontakte. Im Folgenden wenden wir uns der Gruppe zu, welche die Verantwortung dafür trägt, dass die ererbte Mundart, wenn auch unter veränderten Bedingungen, weiter lebt: den jungen Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern, die das heutige Dialekt-Repertoire gestalten.

Tabelle 40

Bevölkerungsentwicklung im Kanton Nidwalden	
1950	1999
19'389	37'924

Tabelle 41

Pendlerbewegung		
Wegpendler	4'481	26,2%
Zupendler	2'259	13,2%
in NW wohnende Arbeitnehmer	17'106	100%

Die sprachliche Orientierung der jungen Generation: zwischen Ortstreue und Anpassung

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen befinden sich heute in einer besonderen Sprachsituation. Nicht nur das Dialekt-Repertoire selbst hat sich entwickelt und verändert, auch das Umfeld, in dem sich der «Sprachmarkt» abspielt und die Bedingungen, unter denen heute sprachliche Kontakte stattfinden, sind grundlegend anders als früher.

Die statistische Übersicht hat gezeigt, dass das Sprachverhalten der jungen Generation – wenn auch insgesamt angepasster an das grossräumige Mittelland-Schweizerdeutsch als das der Älteren – doch von einem durchaus intakten lokalen und regionalen Bezug geprägt ist. Im Gegensatz zur mittleren und besonders zur älteren Generation äussert sich der sprachliche Ortsbezug bei den Jungen nicht im relativ einheitlichen Gebrauch der traditionellen Mundart, sondern in der Wahl zwischen verschiedenen Varianten, je nach Situation und Umfeld. Die junge Generation variiert ihren Sprachgebrauch, was bedeutet, dass sie vom ganzen Angebot des heutigen Nidwaldischen Gebrauch macht; dies möchten wir im Folgenden zeigen. Belebt und illustriert wird dieser Teil durch Kommentare unserer jungen Gewährsleute, die sich auf entsprechende Fragen meist lebhaft und beredt äusserten. Obwohl es im engen Rahmen unserer Untersuchung nicht möglich war, Sprachverhalten in verschiedenen Situationen zu dokumentieren, haben wir dennoch in den beiden Interviewstilen – formelles Fragebuch und informelles Gespräch – eine ergiebige Quelle für Sprachvariation, die auch für den Alltagsgebrauch gilt. Der spontane, wechselnde Gebrauch der verschiedenen

Varianten gehört zum natürlichen Sprachverhalten der jungen Generation. Dies erlaubt auf der einen Seite, sich je nach Situation sprachlich anzupassen oder Identifikation mit dem Ort auszudrücken; auf der anderen Seite öffnen solche Variationspaare aber auch das Tor zum Sprachwandel.

Zuerst zur lautlichen Variation, zu deren Untersuchung wir folgende aussagekräftige Testliste verwenden: «Augen, Maus, Weihwasser, Beule, schneien, klein, Abend, morgen, schön, grün, Rücken» (Diagramme 20 bis 28).

Wir haben schon oben auf die starke Identitätskraft der alten Nidwaldner Laute in Wörtern vom Typ *Aige* und *Muis* hingewiesen, und sie gilt auch für die junge Generation: Die beiden traditionellen Aussprachetypen sind immer noch weitaus am häufigsten zu hören; dennoch brauchen alle Jungen wenn nötig die angepassten, grossräumigen Varianten wie *Auge*, *Muus* (Diagramme 20 und 21).

Die Aussprache *Weiwasser* steht für eine Reihe von Beispielen, in denen die junge Generation die Führungsrolle beim Sprachwandel übernimmt, insofern, als die Häufigkeit der neuen Variante – hier der standardnahen Aussprache – weit höher ist als bei den andern Altersgruppen (Diagramm 22). Ein ähnliches Bild zeigt die Variation in der Aussprache von «Beule», wo das mittelländische *Büüle* kräftig vordringt (Diagramm 23), und eine vergleichbare Situation sehen wir auch beim Gebrauch von «schneien» (Diagramm 24). Das südliche *schnüie* und die Zwischenform *schn^eiie* wurden nur selten gehört, hingegen hat sich die dominante Mittelland-Aussprache *schneie* als Haupttyp durchgesetzt. Beim Variationstyp *chl^eii-chlei/chlii* (Diagramm 25) ist die Lage noch unentschieden; beide Aussprachetypen kommen etwa gleich häufig vor. Ebenfalls in einem Gleichgewichtszustand ist der Gebrauch von *Aabig* und *Oobig*, wobei der im Luzernischen und Aargauischen weit verbreitete Typ *Oobig* zunimmt (Diagramm 26) und zudem in der Kompromissform *Ååbig* einen Wegbereiter besitzt.

Wiederum einen weit fortgeschrittenen Wandel haben wir im Gebrauch von *moorn* vor uns. Das herkömmliche *moore* – bei den andern Generationen noch sehr häufig – kommt bei den Jungen nur noch in einem Drittel aller Fälle vor, sonst wird allgemein das mittelländische *moorn* bevorzugt (Diagramm 27). Auch die schon umfassend illustrierte Entrundung bei Wörtern des Typs «schön, grün, Rücken» zu *scheen*, *grien*, *Rigge* – eines der widerstandsfähigsten südlichen Merkmale des Nidwaldischen – wird stark von der Mittelland-Aussprache bedrängt (Diagramm 28). Fast noch bedeutsamer als diese Ankündigung eines Sprachwandels erscheint es uns aber, dass vier von 15 unserer jungen Gewährsleute nur noch *schööen*, *grüen* und *Rügge* brauchten; sofern dies durchgehend so geschieht, ist bei diesen Sprechern die Variationsphase abgeschlossen, die Sprachveränderung vollzogen.

Zur Untersuchung des Dialektwortschatzes in der jungen Generation stützen wir uns auf die Variationsmuster in den Wörtern «Fasnachtslarve, Butterbrot, stottern, Schmutzleck, Bonbon, Kuss (Diagramm 29), Wähe (Diagramm 30), kneifen (Diagramm 31)». Naturgemäss finden wir im Wortschatz häufiger Anpassungen an das Standarddeutsche als in der Aussprache. Ein Beispiel dafür ist der Sprachwandel bei den Bezeichnungen für die Fasnachtslarve. Wo wir im Gesamtbild aller Generationen noch ebenso häufig *Maschger* neben *Maske* fan-

den, hat bei den Jungen das Standardwort den alten Dialektausdruck schon weitgehend verdrängt (Diagramme 8a, d). Ebenso hebt sich der Gebrauch von «Butterbrot» bei den jüngeren Generationen vom Gesamtüberblick ab, kommt doch das Standardwort *Butterbrot* doppelt so häufig vor wie das herkömmliche *Ankebroot* (Diagramme 11a, d). Und das gleiche Bild sehen wir beim Gebrauch von «stottern». Hatten wir in der Gesamtstatistik rund ein Drittel *stottere*, so sind es bei den Jungen allein fast die Hälfte aller Belege. Hingegen ist das alte heimische *stigle* nur noch schwach vertreten (Diagramme 9a, d). Die Entwicklung des Gebrauchs von «Schmutzfleck» entspricht dem gleichen Trend: *Fläck* dominiert, nur sind die Zahlen noch höher als beim Gesamtbild (Diagramme 10a, d). Beim «Kuss» ist das heimische *Schmutz* noch vorherrschend, doch wird es bedrängt von *Kuss*, das sowohl dem deutschen Standardwort als auch dem zürcherischen Dialektwort entspricht (Diagramm 29).

Diesen Anpassungen an den Standard stehen einige Beispiele von erhaltenen Dialektwörtern oder der Einfluss aus anderen Dialekten gegenüber; so hat in der jungen Generation das zürcherische *Zältli* das nidwaldische *Zuckerstäi* überholt (Diagramm 12d). Schliesslich gibt es zwei Beispiele für die Kraft alter heimischer Mundartwörter: *Chueche* behauptet sich als regionaler Ausdruck, obwohl viele Junge sowohl *Chueche* als auch *Wäje* kennen und benützen (Diagramm 30). Nur ein altes Dialektwort – *chlimse* – ist noch ohne echte Rivalen (Diagramm 31).

Auch im Sprachgebrauch der jungen Generation finden wir Beständigkeit: Die alten Laute und Wörter sind weitgehend bewahrt. Hingegen ergibt sich in einigen Fällen durch das Vordringen neuer Varianten die Möglichkeit zum Sprachwandel. Allgemein werden die angepassten Mittellandformen von den Jungen viel häufiger gebraucht als dies bei den anderen Altersgruppen der Fall ist. In unserer Momentaufnahme sehen wir den flexiblen Gebrauch von Variationspaaren, der dazu dient, sich an eine Situation und an verschiedene Gesprächspartner anzupassen. Diese Fähigkeit zur «dialektalen Mehrsprachigkeit» – oder zum sprachlichen Kompromiss – war eines der beeindruckendsten Erlebnisse unseres Besuchs im Nidwaldner Sprachalltag, besonders bei der jungen Generation. Es kam jedoch zum Ausdruck, dass sich auch die Jungen des vor sich gehenden Mundartwandels bewusst sind. Wie stark man sich an das Umfeld anpasst, hängt von den schon erwähnten persönlichen und gesellschaftlichen Faktoren ab, die unsere Sprachkontakte im Alltag bestimmen. Oft wurde die Wichtigkeit der Familie bei der Pflege der Mundart hervorgehoben – und zwar von Eltern und Kindern. Hingegen wird in der Schule heute eine abgeschliffene Mundart gesprochen, besonders wenn Lehrkräfte und Mitschüler nicht aus dem Kanton stammen. Auf der Primarstufe ist die offizielle Unterrichtssprache Standarddeutsch; Fächer wie Zeichnen, Turnen und technisches Gestalten werden oft im Dialekt unterrichtet. Auf der Oberstufe sieht es ähnlich aus, wobei die Schüler hier jede Gelegenheit ergreifen, Dialekt zu sprechen, wie uns eine Lehrerin mitgeteilt hat.

Weniger klar ist die Rolle der modernen Medien bei der Verflachung der Dialekte. Ihr Einfluss in der Schweiz sollte nicht überschätzt werden, ist doch das Image des Standarddeutschen vielerorts immer noch ungünstig. Zudem handelt

es sich hier, wie wir mehrmals gesehen haben, meistens um den Wortschatz. Auch der Beruf und die damit verbundene geografische wie gesellschaftliche Flexibilität bestimmen die Zahl und Art unserer Sprachkontakte und damit der Situationen, in denen wir uns anpassen müssen. Als einer der wichtigsten Faktoren ist hier die Mobilität der Bevölkerung zu nennen, und dies nicht nur während der Alltagswoche. Besonders bei den Jungen beobachteten wir an den Wochenenden eine enorme Mobilität innerhalb und ausserhalb der Region; dass dies nicht ohne Folgen für die Sprache bleibt, liegt auf der Hand. Es bildet sich so ein grossräumiger, gemässigter Dialekt heraus, mit abgeschliffenen Kanten in der Aussprache und einem modern-städtischen Vokabular mit einem Hang zu salopper Umgangssprache und emotionell farbiger Sprache. Noch besitzt auch die junge Generation das Repertoire, um den mehr oder weniger engen Bezug zur Region auch sprachlich auszudrücken, hingegen ist unklar, ob die nächste Generation dazu noch in der Lage sein wird.

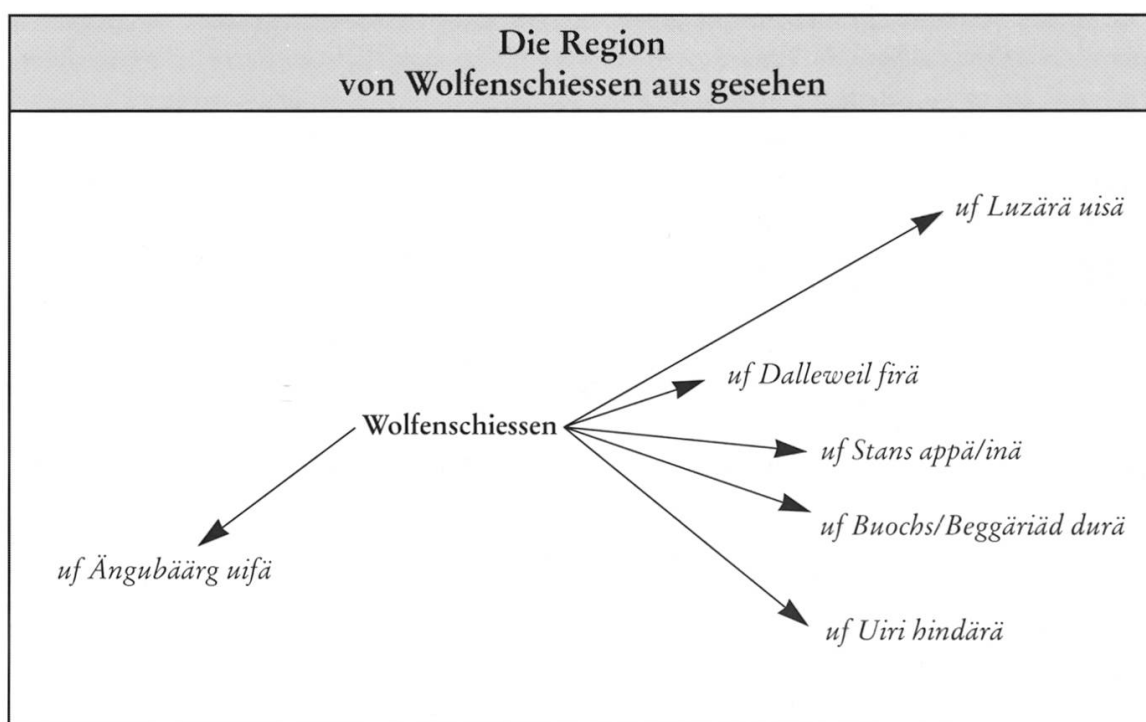
Zum Abschluss möchten wir einige Aspekte der sprachlichen Alltagssituation von unseren Gewährsleuten selbst kommentieren lassen. Obwohl die Variation zwischen Ortsdialekt und Umgangssprache weitgehend unbewusst vor sich geht, haben die meisten Sprecherinnen und Sprecher sehr klare Meinungen zum Gebrauch der einzelnen Varianten. So sagt eine junge Frau aus Buochs: «Im Kanton Nidwalden sage ich nie *es töönt*, sondern *es teent*; wenn ich unsicher bin, ob es alle verstehen, brauche ich etwas zwischen den beiden.» Eine andere Gewährsperson sagte während des formellen Teils *scheen* und *Rigge*, später dann ganz spontan aber *scho no verrückt!* Dass es auch anders herum gehen kann, zeigte uns ein junger Stanser: Nachdem er während des ganzen ersten Interviewteils die Mittelland-Aussprache *Büüle* gebraucht hatte, sagte er im freien Gespräch *Tüüfel*. Ähnlich eine junge Frau, die sich nach einem Satz im Ortsdialekt mit einem (neuerdings in der Werbung verwendeten) *tchüss!* verabschiedete. Weiter hörten wir nebeneinander *öpper/epper*, *schöön/Schweschtere*, *Öpfel/Epfuchueche*, *si tend/aagwönt*, *Überbuuig/uber*, *tüend/Brieder*, *rischte/hüt*, *es lüted/lüüted* als Variationspaare nebeneinander und nur in einem Fall ist der Gefühlsausdruck für die nidwaldische Aussprache verantwortlich: Neben *Löffu* hörten wir *tumme Leffu!* Selten zeigt sich Variation innerhalb eines Wortes, wie im Beispiel *niinefüfzg* «neunundfünfzig».

Dass die Aussprachetypen *Aige* und *Muis* zu den inneren Identifikationsmerkmalen des Nidwaldischen gehören, hat sich schon an verschiedenen Stellen gezeigt. Sie sind geradezu sprachliche Aushängeschilder. So sagt eine unserer jungen Gewährspersonen: «*Auto* (statt *Aito*) bringe ich nicht über die Lippen!» Neben dem allgemein gehörten Gebrauch von *Aito* steht jedoch *automatisch*. Dass die herkömmliche Aussprache aber auch auf Fremdwörter übertragen wird, zeigt der Gruss *tschai!* Auch beim typischen *ui*-Laut kommt Variation vor: *Uiri* steht neben *Uri*, *Puur* neben *Puir*; im gleichen Satz hörten wir «*är buit es Huus*». Im Ganzen jedoch ist die *ui*-Aussprache sehr stabil: Fast alle unsere Gewährsleute sagen *Muis* und *Schnuiz*; auch bei den Jungen ist dies üblich, Abweichungen gab es nur ganz selten, je zweimal mit *Schnuuz* (die allgemein südschweizer-

deutsche Form) und dem Standardtyp *Schnauz*. Manchmal wechseln Ortsdialekt und Umgangssprache innerhalb kurzer Zeit, ohne dass sich an der äusseren Situation etwas ändert; so hörten wir nebeneinander von der gleichen Person *buie*, *Schuihle*, *Muis*, *muile* wie auch *Uuflauf*, *Uustruck*, *uuswäsche*, *schmuuse*. In unserem Material finden sich die *ui*-Formen meist im ersten Teil des Interviews, das heisst als Einzelantworten.

Besonders bei den Jungen sind im aktiven Sprachgut verschiedene Varianten vorhanden, die auch sprachgeografische Vielfalt widerspiegeln. So braucht ein junger Stanser nebeneinander *schuume/schuime/schüüme* und drückt dabei mehr oder weniger sprachliche Anpassung aus. In Buochs und Wolfenschiessen stehen für «wünschen» *weische/wüische/winsche* zur Verfügung, wobei nach Auskunft einer Sprecherin *weische* «nur zu Hause» gebraucht wird. Ebenfalls in Buochs hörten wir *chlimse/chneible/chluibe* als Varianten nebeneinander, und in Emmetten gab es eine *Siiwerei*, die uns Besuchern als «Sauerei» erklärt wurde.

Tabelle 42



Es gibt auch Fälle, wo der Ortsdialekt die Verständigung mit Aussenstehenden erschweren kann. Bei einem Telefonanruf sagt der Vater: «*mini Fraiw...*», worauf der Anrufer fragt: «*Was für e Freud?*» In solchen Situationen hilft nur noch die Allgemeinform *Frau*. Ähnlich geht es der Buochserin, die am Telefon mit einer Kundin über *Baiele* redet, bis sie merkt, dass diese keine Ahnung hat, was für ein Stoff denn nun gewählt ist; erst *Baumwolle* klärt die Lage. Die Zahnarztgehilfin aus Wolfenschiessen muss sich anpassen («muss mich verstellen»), wenn sie Termine abmacht: *chemid si am Neini* wird nicht von allen verstanden.

In solchen Fällen wechselt sie zu *chemid si am Nüüni*. Eine andere junge Nidwaldnerin, in Zürich in der Ausbildung, wurde wegen ihrem Dialekt gehänselt und als *Hinterländeri* bezeichnet. Solche Situationen fördern die Motivation zum schnellen Sprachwechsel, ganz abgesehen davon, dass man Missverständnisse vermeiden möchte; nach Auskunft einer Hergiswilerin «verstehen selbst die Luzerner *Zuckerstäi* nicht mehr» – und dies gilt wohl auch für *tschai!* Ein oft gehörter Kommentar zum eigenen Sprachverhalten war: «Mein Dialekt ist ausgeprägt, wenn ich mit Nidwaldnern zusammen bin, mit Luzernern ist er schon abgeschwächt, mit dem Rest der Schweiz noch angepasster.»

Diese Kommentare zum Sprachgebrauch geben eine Einstellung wieder, die wir überall angetroffen haben; alles ist entweder «drinnen» oder «draussen»: Was von Luzern stammt, kommt *vo usse inne*. Dagegen heisst es *z' Luzärn usse, uf Ziri uise*. Auch innerhalb des Kantons ist diese Tendenz zu beobachten. Von Stans aus gesehen sagt man *z' Hergiswil usse*. In Hergiswil sagte uns eine ältere Einwohnerin «auf der andern Seite des Sees wird noch *gländeret*». Die geografische Lage und ihre Folgen – tatsächlich oder nur scheinbar – kommt immer wieder zum Ausdruck. Allgemein glaubt man, dass der Dialekt umso ausgeprägter wird, je weiter man *durhindere gaat*. So sagt unser Gewährsmann «in Hergiswil falle ich auf, weil ich noch stark *ländere*» und meint, dass es Hergiswiler gibt, «die verstehen manchmal schon die in Stans nicht mehr», nicht zu reden von denjenigen «weiter hinten». Es ist klar, wenn sich etwas *i dä Länder* abspielt. «*Ich chume vo hinnefire*», sagt ein Wolfenschiesser. «*Maschgere* sagt man da hinten», findet eine Hergiswilerin, «*Butzi* sagt man *i dä Länder*», «*derhindere tüend si no fescht ländere*» (von Hergiswil aus gesehen). Aber auch schon von Stans aus heisst es: «*die durhindere*», und eine Emmetterin sagt stolz: «*Ich bi a Länderi*».

Das Bewusstsein für die heute vor sich gehenden Sprachveränderungen ist ausgeprägt. Ein Buochser findet: «Die Autobahn trennt die Leute, ist zur Sprachscheide geworden. Oben, *im Puireland*, reden sie noch den alten Buochser Dialekt, unten hat sich die Mundart stark vermischt», in einer Gegend, wo viele Zugezogene wohnen. Eine ältere Hergiswilerin stellt fest: «Wir haben keinen Luzerner und keinen *Länder*-Dialekt, sondern ein Gemisch» und schliesst: «*Mir sind eläi, wo so redid!*» Allgemein gilt, dass die Zugezogenen nicht mehr den lokalen Dialekt reden – «das fängt schon in der Schule an, wo es viele Lehrer und Lehrerinnen von auswärts hat», bemerkt ein eingesessener Nidwaldner. Diese Unterscheidung in Heimische und Auswärtige ist allgegenwärtig und zeigt, welche Rolle neben dem Alter die Ortsansässigkeit für die Erhaltung der Mundart spielt. Zugezogene passen sich zwar oft an, soweit dies möglich ist; dies führt dennoch zu Variation und einer weniger ausgeprägten Mundart.

Obwohl es auch hier individuelle Unterschiede gibt, bestätigten uns praktisch alle Gewährsleute lebhaft, wie gut ihnen die Nidwaldner Mundart gefällt und wie stolz sie auf ihren althergebrachten, eigenständigen Dialekt sind. Sie pflegen ihn auch ihren Möglichkeiten entsprechend. Deshalb ermuntert ein Emmetter seine Kinder: «In der Schule zählen sie schon *eis, zwäi, drüü, vier, füüv*, aber zu Hause heisst es *eis, zwäi, drei, vier, feiv*».

Ausblick

Die Zukunft der Nidwaldner Mundart liegt in den Händen der jungen und jüngsten Generation. Sie hat, wie wir gesehen haben, ein reiches sprachliches Repertoire zur Verfügung, das auch den alten Ortsdialekt einschliesst. Wie dieser herkömmliche Teil des sprachlichen Erbes in weiteren 50 Jahren aussehen wird, kann niemand voraussagen. Wenn wir jedoch annehmen, dass die Sprachentwicklung auch in Zukunft von den gleichen Faktoren gestaltet werden wird, wie wir sie in dieser Untersuchung beobachtet haben, dann werden beide Kräfte, Verflachung durch Anpassung wie auch Bewahrung dank dem Bedürfnis, zu einem Ort und einer Gemeinschaft zu gehören, weiterhin bestimmend sein und einen Ausgleich finden müssen. Obwohl der Druck zur sprachlichen Angleichung auf Nidwalden beträchtlich ist, trifft er doch – gerade auch bei den Jungen – auf die grosse integrative Kraft der Nidwaldner Mundart.

Das nunmehr seit rund 1200 Jahren gesprochene Nidwaldische wird sich auch im 21. Jahrhundert auf Grund seiner festen historischen Wurzeln weiter entwickeln, wenn auch in einem völlig veränderten Umfeld. Dennoch hat gerade das sprachliche Verhalten der jungen Generation von Nidwaldnerinnen und Nidwaldnern gezeigt, dass sich – trotz Internet und globaler Kommunikation – das alltägliche Leben in der Familie, im Dorf und im Verein nur auf eine Art abspielt: im ererbten Kulturgut der Nidwaldner Mundart.